



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle,  
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,  
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck des einzelnen Artikels verboten.)

Besten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium nach dem heiligen Lukas 18, 9-14. „In jener Zeit sprach Jesus zu Einigen, die sich selbst zutrauten, daß sie gerecht seien, und die Andern verachteten, dieses Gleichniß: „Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin, und betete bei sich selbst also: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner hier. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehent von allem, was ich besitze. Der Zöllner aber stand von ferne, und wollte nicht einmal die Augen zum Himmel erheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig. Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt nach Hause, jener nicht; denn ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“

Die Wacht der Diakonen.

Wir staunen, lieber Leser, daß ein Mensch in seinem Stolz sich so weit versteigen kann; und doch ist das Bild des Pharisäers offenbar nach dem Leben gezeichnet. Welchen Eindruck aber mußte die Parabel machen, da unter den Zuhörern Jesu meistens auch Pharisäer waren! Die Juden beteten bald stehend, bald knieend (Dan. 6, 10), bald zur Erde hingeworfen (2. Kön. 12, 16), bald sitzend (2. Kön. 7, 18). In unserem Gleichnisse aber hat das „Stehen“ des betenden Pharisäers einen besonderen Sinn; wir würden vielleicht sagen: er pflanzte sich oben im Tempel auf, seines Wertes in den Augen Gottes sich wohl bewußt und in dem mit diesem Hochmut verbundenen Gefühl der Erhabenheit über andere Menschenkinder. Er fängt zwar mit einem Dank- und Lobgebet an, aber bald schlägt es in Selbstlob um: das Lob Gottes ist nur ein Vorwand um sich selbst zu loben. So traut er denn, statt seiner Sünden sich zu erinnern, seine Tugenden und Verdienste aus zur Schau; diese beschränken sich indes nur auf äußerlichkeiten. So hat er eigentlich um nichts zu bitten; er hat nur zu danken, und dieser Dank erinnert ihn an die vermeintlichen Vorzüge, welche er vor andern Menschen hat, die gegen ihn nur Diebe, Ungerechte, Ehebrecher, sind. Und nun fällt sein Blick gar auf den armen Zöllner! — Wie wohlthuend ist dagegen dieses Bild wahrer Demut! Er fühlt sich schuldbeladen und rechnet bloß auf die göttliche Barmherzigkeit; er bleibt „unten“ stehen, wagt die Augen nicht zu erheben vor Scham und Reue, er schlägt an seine Brust: „Herr, sei mir Sünder gnädig!“ Hier haben wir wahre Demut, innerlich und äußerlich. — Das Urtheil des Herrn wundert uns nicht, lieber Leser, da das Benehmen dieses Pharisäers wahrlich keine Vorbereitung auf die „Rechtfertigung“ war: der Heiland bedient sich einer milderen Redeform, um anzudeuten, daß der Hochmut von Gott verurteilt werde, und daß nur

wahre Demut das natürlichste Benehmen unsererseits vor Gott sei, namentlich beim Gebete. —

Wenn wir uns, lieber Leser, das Bild gegenwärtigen, das uns die Apostelgeschichte bisher in großen, martigen Strichen von der jungen Kirche Jesu gezeichnet, so dürfen wir wohl mit dem hl. Paulus ausrufen: „O der Tiefe des Reichthums und der Weisheit Gottes! Wie unergründlich sind Seine Gerichte und wie unerforschlich Seine Wege!“ (Röm. 11, 33 f.). „Wunderbar!“ ruft der hl. Chrysostomus aus, „dort, wo Christus hingerrichtet worden war, gerade dort verbreitete sich zunächst Seine Lehre; und obwohl Seine Anhänger sahen, wie die Apostel sogar gegeißelt wurden, so nahmen sie doch keinen Anstoß daran, vielmehr nahm die Zahl der Gläubigen von Tag zu Tag wunderbar zu.“ Das Walten Gottes in Allem war eben unverkennbar; es zeigte sich besonders in der Ohnmacht der mächtigen Widersacher Jesu. — Je zahlreicher aber die christliche Gemeinde wurde, desto gemächter wurde sie auch, zumal da an den hohen Festen Juden aus allen Weltgegenden sich einfanden. Nach dem damaligen Sprachgebrauch teilt der hl. Lukas die Gläubigen in „Hebräer“ und „Griechen.“ Unter den ersteren versteht er solche Christen, die in Jerusalem oder doch in Palästina ihren Wohnsitz hatten und sich der Landessprache (der syro-chaldäischen) bedienten. Von ihnen unterschied man die griechisch redenden Jüdenchristen, die außerhalb Palästinas in der „Diaspora“ (zerstreut) zwischen den Heiden lebten, an den hohen Festen nach Jerusalem kamen und oft längere Zeit dort verweilten. Die „Hebräer“ glaubten von jeher einen Vorzug vor diesen „Griechen“ zu haben, weil sie im heiligen Lande wohnten, die heilige Sprache redeten und wegen der Nähe des Tempels öfter ihre Andacht im Heiligthum verrichten konnten. Dieses jüdische Vorurtheil brachten sie bei ihrer Befehrung auch in die christliche Kirche mit; das hatte

Sirchskalender.

- Sonntag, 30. Juli. 10. Sonntag nach Pfingsten. Abdon u. Sennen, Martyr. Evangelium Lukas 18, 9-14. Epistel 1. Korinther 12, 6-11.
- St. Andreas: Nachmittags 3 Uhr Offizium der Männer Sodalkät. St. Lambertus: Nachmittags 4 Uhr Beistunde für das verstorbene Mitglied des Eucharistischen Männerbundes Bernhard Brandt. St. Martin: Um 1/8 Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion für die Schule an der Martinstr. Nachmittags 1/4 Uhr Andacht und Ansprache für die marianische Jungfrauen-Kongregation. St. Anastasi: 8 Uhr Gemeinschaftliche Kommunion für die marian. Dienstmädchen-Kongregation. Urju- limentloster: Gemeinschaftliche hl. Kommunion des Marienvereins.
- Montag, 31. Juli. Ignatius v. Lojola, Ordens- stifter. St. Andreas: 1/10 Uhr Hochamt zu Ehren des hl. Ignatius. St. Lambertus 9 Uhr Seelenmesse für Herrn Bernhard Brandt.
- Dienstag, 1. August. Petri Kettenfeier. Die sieben Nachbärer. St. Andreas: 1/10 Uhr hl. Messe für die Verstorbenen der Männer-Sodalität. St. Anna-Stift: Vorfeier zum Fortunculafest. Nachmittags 5 Uhr Predigt u. Segensandacht.
- Mittwoch, 2. August. Aloisius v. Aquino. Fort- unculafest. St. Anna-Stift: Morgens 6 Uhr hl. Messe, 8 Uhr Hochamt, nachmittags 5 Uhr Andacht.
- Donnerstag, 3. August. Stephani Auffindung. (Fortsetzung siehe letzte Seite.)

zur Folge, daß die (christlichen) „Griechen“ sich beschwerten. Der hl. Lukas berichtet darüber in der Apostelgeschichte Folgendes:

„In jenen Tagen aber, als die Zahl der Jünger wuchs, erhob sich ein Murren der Griechen gegen die Hebräer, weil bei der täglichen Spende ihre Witwen übersehen wurden. Da riefen die Zwölf (Apostel) die Gemeinde der Jünger zusammen und sprachen: Es geht nicht an, daß wir vom Worte Gottes (vom Predigen) ablassen und den Tisch besorgen. Darum, Brüder, setzet euch um nach sieben Männern unter euch, die ein gutes Zeugnis haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind; die wollen wir zu diesem Geschäfte anstellen. Wir aber werden dem Gebete und dem Dienste des Wortes beharlich obliegen. — Und die Rede gefiel der ganzen Menge; und sie erwählten den Stephanus, einen Mann voll Glaubens und des heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, einen Judengenossen (d. i. einen früher zum Judentum bekehrten) aus Antiochia. — Diese stellten sie den Aposteln vor, welche beteten und ihnen die Hände auflegten. Und das Wort des Herrn verbreitete sich; sehr groß ward die Zahl der Jünger zu Jerusalem, und eine große Zahl der (jüdischen) Priester ward dem Glauben gehorsam“ (Apostelgesch. 6, 1—7).

Die Christen hatten bekanntlich zum Unterhalt und zur Unterstützung der dürftigen Mitglieder der Kirche eine gemeinschaftliche Kasse errichtet und die Verwaltung den Aposteln anvertraut. So gewissenhaft dieses Geschäft nun auch von ihnen besorgt wurde, so war es, bei der bereits auf Tausende angewachsenen Zahl der Bekenner Jesu, doch wohl nicht anders möglich, als daß die Zwölf bei dem Verteilungsgeschäfte sich um Hilfe umsehen; es scheint nun aber, daß sie hierzu nicht stets dieselben Personen herangezogen, sondern ihre Aufträge bald diesem bald jenem gaben, wie sie es gerade für zweckmäßig hielten. Es war zu natürlich, daß sie bei dieser Wahl leichter auf „Hebräer“, als auf „Griechen“ fielen. Freilich rechneten sie auf die Gesinnung und unparteiische Liebe der jedesmal angestellten Gehilfen. Allein bei einzelnen unter diesen scheint das Herz noch nicht genug von dem Sauerteige alter, jüdischer Vorurteile gereinigt gewesen zu sein, — die Witwen der „Hebräer“ wurden allzusehr begünstigt; vielleicht suchte man diese Parteilichkeit damit zu beschönigen, daß die „Hebräer“ umgekehrt mehr zu dem gemeinschaftlichen Vermögen der Kirche beigetragen hätten, als die „Griechen.“ Daher die Klagen von Seite der letzteren, die von den Aposteln wohl als begründet erachtet wurden.

So bestimmen denn die Apostel die Zahl der zu wählenden Diakonen, während sie die Auswahl der betreffenden Personen der Christengemeinde überlassen, mit der Bedingung, daß nur Männer von anerkannter Rechtschaffenheit, und ausgestattet durch ein größeres Maß von Geistesgaben, vorge schlagen werden dürften. Die Zahl „sieben“ ist zweifellos nicht zufällig gewählt, sondern entweder als die sog. heilige Zahl bevorzugt, oder auch, weil Jerusalem (wie später Rom) in sieben Diakonen (Dienstbezirke) eingeteilt war.

Die sieben Gewählten — Stephanus an der Spitze — werden den Aposteln vorgestellt und von diesen durch Gebet und Handauflegung geweiht; denn die von der Kirche Gottes gesalbte Charitas (Vormherzigkeit) wird niemals bloß auf das irdische Leben gerichtet, sondern sie sah sich von Anfang berufen, in dem Hilfsbedürftigen den ganzen Menschen nach Körper und Seele aufzurichten, — genau nach dem Vorbilde des göttlichen Meisters. Deshalb ward das Diakonat vom Anbeginn ein geistliches Amt, übertragen mittels sakramentalischer Weihe, um den Dienst der irdischen Barmherzigkeit mit dem Dienste des göttlichen

Wortes und — wie wir noch hören werden, — des Tauf-Sakramentes zu vereinigen. Die Diakonatsweihe wird heute noch von den Bischöfen, den Nachfolgern der Apostel, auf dieselbe Weise erteilt, wie einst durch Gebet und Handauflegung. Die Diakonen sind Gehilfen der Bischöfe und Priester: sie haben die Vollmacht zu predigen, zu taufen, beim hl. Meßopfer (Leitenamt) dem Bischof oder Priester zu assistieren und die hl. Kommunion zu spenden, — während die Gewalt, Brot und Wein in den Leib und das Blut des Herrn zu verwandeln und die Sünden nachzulassen, nur den Bischöfen und Priestern eigen ist. Darum sagt schon der hl. Martyrer Justinus im zweiten Jahrhundert: „Die Priester allein können die heil. Eucharistie behandeln nach dem Befehle, den Christus den Aposteln gab: Ich huet dies zu Meinem Andenken!“ S.

## Das Asthma.

Von Wilhelm Feichen.

Asthma ist eine sehr verbreitete Krankheit, die sich durch Athemnot kennzeichnet, welche periodisch in längeren und kürzeren Anfällen auftritt. Noch verbreiteter als die Krankheit ist der Glaube, daß das Asthma keine gefährliche Krankheit sei, und daß man bei derselben unraht werden könne.

Dieser Glaube ist im Allgemeinen falsch und gefährlich; er ist nur angebracht bei dem Asthma, welches durch Engbrüstigkeit entsteht, und welches man im gewöhnlichen Leben auch Dampf, Puffen oder Stücken nennt. Das Asthma kann aber auch seinen Grund haben in Erkrankungen der Lunge, des Kehlkopfes und der Athmungsorgane. Es liegt also auf der Hand, daß man nicht jedes Asthma als ungefährlich bezeichnen darf, daß vielmehr jeder Asthma-Leidende sich gleich bei den ersten Anfällen von einem Arzte untersuchen lassen muß, um festzustellen, woher die Krankheit kommt. Demgemäß muß auch die Behandlung des Leidenden sein. Ohne ärztliche Untersuchung ist die Feststellung der Ursache unmöglich, denn fast alle Asthma-Kranke zeigen äußerlich, bei den Anfällen, dasselbe Bild. Der asthmatische Anfall äußert sich wohl immer durch ein heftiges Erstickungsgefühl des Patienten, der ängstlich nach Luft hascht, mit vorgebeugtem Körper und zurückgebeugtem Haupte krampfhaft atmet, wobei sich das ängstliche, bleiche oder bläuliche Gesicht verzerrt, die Halsmuskeln zum Zersprengen anspannen. Das Athmen ist keuchend, mit zischen, pfeifendem oder rassendem Geräusch. Die Haut des Leidenden fühlt sich kühl an und bedeckt sich mit kaltem Schweiß. Alles in Allem ein ängstliches Bild, und doch ist die Gefahr bei solchen Fällen nicht so groß, mit Ausnahme bei solchen Patienten, die an einem Herzfehler leiden. Immerhin aber sind alle Asthmaanfalle für die Befallenen peinlich und beängstigend. Um den Anfall abzukürzen, befreie man den Patienten sofort von allen beengenden Kleidungsstücken und bringe ihn in sitzende Stellung. Einathmen von frischer Luft (durch Öffnen der Fenster), warme Hand- und Fußbäder, Trinken von starkem, schwarzem Kaffee (mit Ausnahme von Herzkranken), dann Segen von Klöstern leistet gute Dienste bis zur Ankunft des Arztes.

Bei dem einfachen, dem gewöhnlichen, durch Engbrüstigkeit hervorgerufenen Asthma darf man auch Aether oder Chloroform einathmen lassen, natürlich mit der nötigen Vorsicht, damit keine Betäubung oder etwas Schlimmeres eintritt.

Bei allen Asthma-Fällen bringt das Einathmen von verbesserter Luft große Erleichterung. Diese Verbesserung erreicht man am einfachsten, sichersten und billigsten durch Verbrennen von Salpeter-Papier. Sehr wichtig ist es, das dieses Papier genügend mit Salpeter getränkt ist, denn sonst belästigt der Geruch des verbrannten Papiers, und das Uebel

wird schlimmer statt besser. Man kann sich dieses Salpeter-Papier leicht selbst darstellen, indem man das bekannte, weiße Filterpapier je dicker desto besser, durch eine konzentrierte Salpetersäure zieht und es zum Trocknen auf eine ausgespannte Schur hängt.

Salpeter löst sich in zwei Teilen kochendem und in vier Teilen kaltem Wasser. Um also ein genügend starkes Salpeter-Papier herzustellen, löse man ein Pfund Salpeter in drei Pfund heißem Wasser. Dann lasse man diese Lösung sich abkühlen und ziehe das Papier durch dieselbe. Eine zu warme Lösung würde das Papier auflösen bzw. zerstören.

Auch innerlich genommen thut der Salpeter gute Dienste. Das heißt: nicht während des Anfalles, sondern vor und nachher. Es verringert die Anfälle und kürzt sie ab, bedeutend sogar. Man löst 10 Gramm Salpeter in gewöhnlichem Wasser und nimmt an Tagen, wo man sich beengt fühlt, viermal täglich einen Eßlöffel voll von dieser Lösung, deren Kosten sich auf mehrere Pfennige belaufen, deren Wirkung auf die Dauer aber unbezweifelbar ist.

Die wirksame Substanz der bekannten Asthma-Kerzen ist auch in erster Linie Salpeter, dem man in manchen Fällen noch etwas gepulverte Stramoniumblätter zugefügt hat. Manche Patienten hilft ja auch das Rauchen von Stramonium-Cigarren.

Alle Engbrüstige, die ohne ärztliche Behandlung genesen können, haben eine große Aufmerksamkeit auf ihren Organismus zu richten. Namentlich müssen sie ihren Verdauungsapparat beobachten und peinlich regeln. Alle Blähsucht, Säurebildung und Verstopfung müssen vermieden oder baldigt durch Einnehmen von doppeltkohlensaurem Natron vertrieben werden.

Besonders abends muß die Nahrung früh eingenommen werden; auch muß sie leicht verdaulich sein. Trinken von Spirituosen ist möglichst zu vermeiden. Von höchster Wichtigkeit ist es, daß das Wohn- und Schlafzimmer stets gute und frische Luft enthält. Bewegung in frischer, freier Luft ohne Ueberanstrengung bringt das Leben schließlich zum Schwimmen.

Landluft und warmes Klima sind stets vorthätig. Nervöse, magere Personen befinden sich in feucht-warmer, ältere, corpulente und pneumatische Astmatiker in trockener, warmer Luft wohler.

Staubige Luft, sowie scharfe, kalte Bergluft vermehrt das Asthma, ebenso sitzende Lebensweise und geistige Ueberanstrengung.

Einer besonderen Aufmerksamkeit bedarf das Asthma der Kinder, welches dieselben gewöhnlich vom 2.—7. Lebensjahr befallen kann und nach seinem Entdecker das „Willarsche“ Asthma genannt wird.

Da bei diesem gefährlichen Leiden alles auf die frühe, zeitige Erkennung ankommt, so merke man sich folgende Begleiterscheinungen. Gewöhnlich stellen sich 1—2 Tage vorher leichte katarrhalische Erscheinungen ein. In der zweiten Nacht, nachdem anscheinend das Kind gesund zu Bette gebracht, wacht es nach mehrstündigem Schlaf, mit einem hellen, lauten Schrei auf und ringt krampfhaft nach Luft, wobei es aber gar nicht hustet. Das ist der Unterschied zwischen Asthma und Keuchhusten, bei dem das Kind sich ähnlich verhält.

Der Keuchhusten beginnt wie ein gewöhnlicher Husten mit Absonderung von Schleim. Dieser Schleim fehlt beim Willarschen Asthma vollständig, das eine krampfartige Zusammenziehung der Brust ist. Nicht minder gefährlich ist der Stimmrigentkrampf, auch Kopp'sches Asthma genannt, nach seinem Entdecker, dem Arzte Dr. Kopp.

Bei beiden krampfartigen Anfällen zeigen die Kinder alle Merkmale eines Ersticken-Anfalles, der einige Minuten, aber auch länger andauern kann. Gleich bei diesem ersten Anfall ist ärztliche Hilfe zu holen, damit diese vor dem zweiten, meist tödtlichen Anfall zur Stelle ist. Dieser zweite Anfall tritt gewöhnlich nach 6 bis 8 Stunden ein, kann aller-

dings auch zwölf bis zwanzig Stunden ausbleiben.

Gleich beim Beginn der Athemnoth des Kindes richtete man dasselbe auf in seinem Bette, befehlte ihm Brust und Rücken mit kaltem Wasser, reibe dann stark den Rücken und gebe ein Klystier von warmem Wasser, dem etwas Essig zugefügt wurde. Dieses Klystier, oder eines aus warmem Kamillenthee, kann halbständlich erneuert werden, bis zur Ankunft des Arztes.

Zum Glück sind beide Asthma-Anfälle ein selten vorkommendes Uebel, wo aber das eine oder andere eintritt, muß es frühzeitig anerkannt und ärztlich behandelt werden. Sobald das Kind die oben genannten Merkmale zeigt, sende man zum Arzt, auch mitten in der Nacht. Es ist besser, man hat sich geirrt, und den Arzt vergeblich bemüht, als durch Saumläufigkeit des Kindes Leben aufs Spiel gesetzt.

### Der erste Patient.

Von Maria Prigge-Broot.

In der süddeutschen Mittelstadt C. bewohnte der Justizrat Weinhaus ein schon älteres, doch mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattetes Haus. Ein geräumiger Garten schloß sich an dasselbe, den sich der Justizrat, als Eigentümer der Grundstücke, zum alleinigen Gebrauch vorbehalten hatte.

In der schattigen Laube desselben saß Fräulein Clementine Heller, im Hause schlechtweg „Tante Tindchen“ genannt, in eifrigem Gespräch mit ihrem Neffen, dem einzigen Sohne des Justizrates. Tante Tindchen, eine Rusine der vor zwanzig Jahren verstorbenen Mutter des jungen Mannes, stand seit dieser Zeit dem Haushalt ihres Verwandten vor und hatte den erst sechsjährigen Leo mit warmer Liebe erzogen. Dafür hing der junge, jetzt sechszwanzigjährige Rechtsanwalt mit Leib und Seele an ihr und sie durfte gegebenen Falles ihm ihre Meinung sagen, oder wie er es nannte, ihm tüchtig den Kopf waschen.

Das war nun eben nicht oft nötig, denn Leo Weinhaus war ein prächtiger Kerl, den jeder lieben mochte. Da er nach seiner Universitätszeit die verschiedenen Stadien seines Berufes in seiner Vaterstadt absolviert hatte, so war er dort nicht etwa fremd geworden und seit er kürzlich in das Bureau des Vaters eingetreten, galt er bei allen Mittern C.'s als liebenswürdiger Mensch und beiläufig als beste Partie.

Seit seiner frühesten Jugendzeit war Leo eng befreundet mit Ernst Hellmut, dem einzigen Sohne einer früh vermittelten Kanzleirätin, die einen Teil des zweiten Stockwerks im Hause des Justizrates inne hatte. So lang sie denken konnten, waren die Knaben miteinander aufgewachsen. Von der Vorschule an bis durch alle Klassen des Gymnasiums rangen sie Schulter an Schulter um die besten Plätze, ohne daß einer den andern überholte oder zurückließ. Auch zu Hause waren sie unzertrennlich. Tante Tindchen, der der hübsche, anspruchslose Knabe wohlgefiel, bevorzugte ihn heimlich sogar ein wenig und verfehlte nie, ihm von den guten Dingen, die es in dem wohlhabenden Hause ihres Vaters reichlich gab, seinen Teil zuzustrecken, was ihr Ernst mit dankbarer Anhänglichkeit vergalt. Seine Mutter lebte bescheiden von ihrer kleinen Witwenpension und mußte sich recht einrichten, um standesgemäß auszukommen. Um keinen Preis hätte sie gelitten, daß Ernst ein Handwerk lerne oder sich dem Berufe seines Vaters widme, nein, ihr begabter Junge der sollte studieren, das stand bei ihr ganz fest. So nähte sie denn seit Jahren unermüdet vom Morgen bis in die späte Nacht für ein Wäschegeheimnis der Hauptstadt und nahm mit Freunden wahr, daß ihr ersparter Schatz sich nach und nach vergrößerte. Später erst, er war schon sechszehn Jahre, kam ihr Sohn hinter das sorglich behütete Geheimnis ihrer Arbeit und weigerte

sich von da ab ernstlich, noch länger das Gymnasium zu besuchen. Gleich auf der Stelle wollte er fort, sich Arbeit suchen. Das einjährige Examen hatte er bestanden. Die Rätin wehrte sich verzweifelt und Ernst mußte einsehen, daß es graulich sein würde, den Lieblingswunsch der Mutter zu vereiteln nachdem sie ihm so viele Opfer gebracht. Gehorsam ergab er sich in sein Geschick, arbeitete fleißig weiter und machte, nachdem er sein achtzehntes Jahr vollendet, sein Abiturium. Mit ihm sein Herzensfreund Leo.

Beide bezogen die Universität in Heidelberg und da der schmale Wechsel, mit dem sich Ernst behelfen mußte, schwerlich hingereicht hätte, den Aufenthalt zu bestreiten, that der Justizrat ein liebriges und gewährte dem Freunde seines Sohnes einen namhaften Zuschuß.

Der alte lebenslustige Herr wußte wohl, was er that. Ernst that großen Einfluß auf seinen etwas leichfertigen Filius und er kalkulierte nicht mit Unrecht, daß der besonnenere Freund seinen Jungen von manchen Thorheiten abzuhalten wissen würde. Er hatte sich nicht verrechnet. Die beiden Studenten verlebten einige sorglos frohe Jugendjahre am schönen Neckarstrand, an die sie später oft mit Freud und Luft, frei von Schuld und Neue sich erinnern durften. Während Leo den Beruf des Vaters zu dem seinigen machte, studierte sein Freund Medizin, ging von Heidelberg nach Erlangen und hielt sich im Uebrigen so dazu, daß er mit fünfundsiebenzig Jahren als wohlbestalteter Doktor in seine Vaterstadt zurückkehren konnte.

Auch sein alter ogo hielt sich wacker, nur wenig später machte er seinen Abschied und wurde in die Liste der Rechtsanwält einge-  
getragen.

Beide Freunde waren nun wieder vereint, noch ganz die alten von ehedem, und Leo ließ es sich angelegen sein, den heimgekehrten Doktor in seine Kreise einzuführen, denen er bis dahin noch ziemlich fremd geblieben.

An dem justizräthlichen Hause war eine kleine Veränderung wahrzunehmen. Ueber dem großen Schilde, welches den Namen und die Zeitangabe des vielbeschäftigten Anwaltes angab, prangte ein zweites, kleines mit der Aufschrift:

„Ernst Hellmut, Dr. med., prakt. Arzt.“  
Sprechstunden von 8—10 Uhr vormittags und  
3—4 Uhr nachmittags.

Mit innigster Genehmigung hatte die Kanzleirätin ihre schönste Vorderstube für den neugebenedeten Doktor eingerichtet und wartete mit gleicher Spannung wie dieser selbst auf den ersten Patienten.

Doch der blieb aus. Ernst wurde nachgerade verzagt. Er hatte es sich so schön gedacht, durch seine Thätigkeit seiner geliebten Mutter die großen Opfer zu vergelten, die sie ihm kluglos gebracht und nun mußte er zu sehen, wie sich die Aelternde nach wie vor mit Nöthen plagte, um für sie beide den Unterhalt zu verdienen. Es war empörend.

Die Einzige, zu der er sich manchmal flüchtete, durch Ansprache sein Herz zu erleichtern, war Tante Tindchen, die gütige Freundin seiner Kinderjahre. Tante Tindchen schwärmte im Stillen für den hübschen stattlichen Doktor. Nicht selten gestand sie sich selber ein, daß es doch gut sei, daß sie nicht dreißig Jahre jünger wäre, unfehlbar hätte sie sich dann in den prächtigen Jungen verliebt. Aber auch so war sie ihm herzlich zugezogen und wenn in ihrem alten Herzen noch Raum für romantische Gefühle war, so gehörte dieser unstreitig ihrem lieben Ernst! Was hätte sie darum gegeben, ihm eine gute Praxis schaffen zu können und wie viel Mühe gab sie sich nicht deshalb.

Allein bei den meisten ihrer Bekannten ging es ihr wie bei dem sonst so wohlwollenden Justizrat. Der hatte auf ihr Ansuchen, den alten Hausarzt abzuschaffen und Ernst an seine Stelle zu setzen, laut gelacht und gesagt: „Ich werde auch gerade meine alten Knochen dem Jungen anvertrauen, den ich

noch in kurzen Hosen vor mir sehe! Bei aller Achtung vor seiner Gelehrsamkeit, wovon er ja eine ganze Portion besitzen mag, fehlt ihm doch die Erfahrung, die sich der Arzt nur durch die Praxis erwirbt. Und wenn ich auch wollte, Tindchen, bedenk, was der alte Müller dazu sagen würde, der nun seit dreißig Jahren bei mir ein und aus geht. Der gab mir wahrhaftig ein Bildchen ein.“ Darauf hatte Tante Tindchen nur seufzen und nichts erwidern können.

Außer den uns bekannten Personen bewohnte noch eine dritte Partei das große Haus des Justizrates. Die Beletage war seit etwa zwölf Jahren an den Regierungsrat v. Heyden vermietet der außer einer stets fränkischen Frau, nur noch ein einziges Töchterchen Ella besaß. Die achtzehnjährige Ella gehörte auch zu Tante Tindchens Lieblingen und hielt sich weit lieber bei dieser, als bei der nervösen Mutter auf, die mit dem lebhaften Mädchen nicht viel anzufangen wußte. Von jeher war das so gewesen, auch als noch die großen Jungen daheim und in der Eßstube ihre Schularbeiten machten. Sie hatten das kleine Mädchen wohl leiden mögen und neckten sich gern mit ihm. Später kam Ella freilich nur, wenn die Studenten nicht zu Hause waren, dafür traf sie die beiden im Garten, den ihr der Justizrat zur Verfügung gestellt hatte. So blieben die drei jungen Leuten gute Freunde, auch dann noch, als die Studenten ins Präsektorium übertraten und zu Ehe- und Würden gelangt waren. Leo neckte sich nur zu gern mit dem jungen Mädchen und Tante Tindchen fand, daß er es oft zu arg treibe.

„Du machst der Kleinen so den Hof, daß sie sich schließlich noch allerlei thörichte Dinge in ihren hübschen Kopf setzt!“ tadelte sie ihn. „Und das leide ich nun einmal nicht.“ fügte sie energisch hinzu, „es sei denn, Du hast reelle Absichten.“

Leo mußte lachen. „Du bist kostbar, Tantechen,“ antwortete er prustend. „Willst Dir wohl gar einen Kruppelpeß verdienen! Reelle Absichten, auf die kleine süße Krabbe! Nein Tante, ehe ich Dich verasse, muß es noch ganz anders kommen, darauf kannst Du Dich verlassen.“

„Dach mich nur aus,“ entgegnete das alte Fräulein trocken. „Dach Dir's nicht um die Ella ist, dach ich mir schon. Du brauchstest sonst nicht damit zu warten, bis Ernst kam, um ihr auf Leben und Tod die Kur zu schneiden.“

„Was willst Du damit sagen, Tantechen?“  
„Dach du neidisch bist auf Deinen besten Freund und dach ich das abföndlich finde,“ entgegnete sie ernst.

„Ich neidisch und auf den Ernst? Was soll ich ihm denn beneiden?“

„Dach ihn die Ella mag,“ pläzte jetzt Tante Tindchen heraus, um im Moment ganz rot zu werden, bei dem Gedanken an ihre Indiskretion.

„Thue mir 'nen Gefallen, Tante,“ antwortete der Rechtsanwalt. Ich hatte wahrhaftig keine Ahnung, dach sich zwischen den beiden etwas entspinnt. Ich neckte das Mädel nur, weil sie bei Ernst immer so einen ehrerbietigen Ton annimmt, so ganz anders als zu mir. Nun ich den Grund einsehe, werde ich mich schön hüten. Wo aber soll das noch hinaus? Der arme Ernst? Ohne Geld, ohne Praxis und dazu die reiche Ella. Was Thörichteres konnte er auch wohl nicht anstellen.“

„Wer kann gegen sein Herz,“ seufzte die Tante. „Kommt Zeit, kommt Rat, vielleicht wird doch noch alles gut.“

Während er sich ansah, die Tante und den Garten zu verlassen, kam Ella daher.

„Tag Tantechen, Tag Herr Doktor,“ sagte sie vergnügt und zu leikterem gewendet: „Ich treibe Sie doch nicht fort?“  
„Reineswegs, Fräulein Ella,“ war die Antwort, „der Vater erwartet mich.“

„War Ernst schon hier,“ frug die Kleine erröthend.

„Wächstest Du, daß er käme,“ fragte Tante Tindchen kalt der Antwort.

„Ach, Gott, ich weiß es nicht,“ seufzte das junge Mädchen. „Er ist so anders geworden und thut so fremd, wenn wir uns zufällig sehen, als hätten wir uns nie gekannt. Wie anders ist dagegen Leo. Der lacht und scherzt den ganzen Tag.“

„So gefällt Dir Leo besser wie Ernst?“  
„O nein, Tante, Gott bewahre mich,“ war die fast zu lebhaft gegebene Antwort. Purpurrot und erglühend lehnte sie das kleine Köpfchen an die Schulter der Tante. „Ach Tantechen, wenn der arme Ernst doch erst Praxis hätte! Papa sagt, ein junger Arzt kann es heutzutage weit bringen, wenn er sich erst Eingang in die besseren Kreise verschafft.“

„Das weiß der Himmel,“ seufzte Tante Tindchen. „Was thäte ich nicht, um dem prächtigen Menschen zu helfen.“

„Und ich erst“, pflichtete Ella aus Herzensgrund bei.

Der Gegenstand dieser Sorgen und Besprechungen saß unterdessen in seinem Arbeitszimmer und las. Die Zeit der Nachmittags-sprechstunden war fast vorüber und wieder hatte sich niemand eingefunden. Ernst war recht betrübt. Noch mehr, seit er zu tief in zwei blaue Augen geschaut, die er nun nimmermehr vergessen konnte.

Zwei Auglein blau, zwei Auglein blau, die liegen mir im Sinn,“ summte er träumerisch vor sich hin. Gleich darauf seufzte er tief auf. Welch ein Thor war er, an diese Augen zu denken! Er, der arme Arzt ohne Praxis und Ella, das reiche, verwöhnte Mädchen.

Wie lang machte es dauern, bis er sich so weit emporgearbeitet, um seine Augen so hoch zu erheben? Unterdeß würde ein anderer, vielleicht sein Freund Leo zugreifen und sich den teureren Schatz sichern, sie schien ihm ja auch zu gefallen und Gleich und Gleich gefellte sich bekanntlich auch gern.

Melancholisch blickte der arme Ernst auf und sah sich in dem Zimmer um. Das Fenster stand der Hitze wegen geöffnet. Unter demselben lief eine Regenrinne her, die sich am Nachbarhause fortsetzte und von dort in die Abflusbröhren mündete. Aus dieser Rinne tönte eben ein leises, klägliches Miauen. Der Doktor erhob sich und sah hinaus. Unter dem Fenster saß eine selten schöne Angorakatze, ein Prachtexemplar ihrer Art. Sie blieb furchtlos sitzen und ließ sich sogar ohne Widerstand ansäßen und ins Zimmer hinein heben. Der Doktor sah, daß das arme Tier stark verletzt und heftige Schmerzen haben müsse. Es mochte wohl vom Dach gefallen sein, denn eine Vorderpfote zeigte einen starken Riß und blutete heftig. Das schöne Tier dauerte Ernst, mittelmäßig trug er es zu einem Sessel und bettete es vorsichtig. Dann füllte er ein Gefäß mit Wasser, trankelte Karbol hinein und reinigte die Wunde sorgsam. Die Katze hielt ganz still, auch dann noch, als er ihr einen künftgerechten Verband anlegte. Danach schien sie sich wohl zu fühlen und legte dankbar die hilfreiche Hand. Als alles fertig war, nahm Ernst seine schöne Patientin auf den Arm und trug sie in das Nebenzimmer, wo ihn die Mätin schon mit dem Kaffee erwartete.

„Ist das nicht die Katze der alten Dame von nebenan?“ fragte sie das aufwartende Mädchen, nachdem Ernst seinen lustigen Bericht über seine erste Patientin beendet hatte.

„Kann sein,“ erwiderte diese achselzuckend. „Sie soll ja allerlei Getier im Hause haben und damit eine Wertschaft machen, als ob es Menschen wären.“

„Dann frag gleich einmal an, ob das Tier dahingehört,“ bestimmte die Mätin. Das Mädchen ging und kam alsbald zurück.

„Da war eine Frau, als ob ihnen eins gestorben wäre,“ berichtete es. „Ich soll die Katze nur gleich hinüberbringen, am liebsten hätte die alte Dame sie gleich selbst geholt.“

Mutter und Sohn hatten das Ereignis bald vergessen, da das Mädchen außer einem „schönen Dank“ nichts weiter anzurichten hatte.

Um so überraschter war Ernst, als er am andern Morgen ein Billet erhielt, in welchem er ersucht wurde, sich nach der Sprechstunde bei Frau Natalie Kleine einzufinden. Die Adresse wies nach dem Nachbarhause hin. Er was gespannt machte sich unser Doktor zur rechten Zeit auf den Weg. Nach langer Zeit kam er freudestrahlend zurück. Die Dame, die ihn bestellte, war die Besitzerin der schönen Katze und bildete sich allen Ernstes ein, der junge Arzt habe ihrem Liebling das Leben gerettet. „Sie wollte mir durchaus eine Freude machen“, fuhr Ernst zu erzählen fort, „die ich natürlich von der Hand wies. Wir kamen dann ins Plaudern und sie entlockte mir, daß ich als junger Arzt, dem es in C nicht glücken will, wohl bald gezwungen sein werde, mein gutes Mütterchen aufs neue zu verlassen, um mir anderswo mein Brot zu suchen.“

„Wenn Ihnen sonst nichts fehlt“, antwortete sie darauf, „so kann Ihnen geholfen werden. Ich selbst gebrauche einen Hausarzt, da mein fröhlicher Krank ist und nur selten kommen kann. Von heute ab sollen Sie seine Stelle haben mit einem Jahresgehalt von 900 Mark. Ich denke aber noch mehr für Sie zu thun. Ich setze zwar allein in der Welt, habe aber eine ganze Anzahl Verwandten, bei denen ein Wort, von mir genügt, Ihnen auch dort Eingang zu verschaffen. Sie dürfen auf mich zählen, daß ich es an mir nicht fehlen lasse. Sie gefallen mir, Herr Doktor, und was gilt die Wette, übers Jahr sind Sie einer der geschätztesten Aerzte in C.“

Beglückt unarmte die Mutter ihren Sohn. „Siehst Du, Ernst,“ sagte sie unter Thränen, „jede gute That findet ihren Lohn. Wie mancher wäre viel zu stolz gewesen, ein armes Tier von seinen Schmerzen zu befreien.“

„Ich muß zu Leo, zu Tante Tindchen,“ sagte Ernst, sich von der Mutter lösend. „Sie sollen mein Glück zuerst erfahren.“

Leo vollführte einen Indianertanz. Er heulte dabei so laut, daß der Justizrat den weißen Kopf ärgerlich durch die Thüre steckte.

„Geben Sie ihm ein Brausepulver, Ernst“, scherzte er gutgelaunt, nachdem er die Ursache des Hüllenlärms erfahren hatte. „Der übermüthige Kerl verjagt mir noch alle Klienten.“

Tante Tindchen nahm die frohe Kunde gefaßter auf, darum nicht weniger beglückt. In ihren Augen glänzten Thränen, tief bewegt drückte sie einen Kuß auf die Stirn des jungen Mannes, der ihrem Herzen so teuer war. „Alles Glück für Sie, Ernst,“ flüsterte sie leise.

Leo erriete bald oor Lachen, „Tante Tindchen,“ schrie er laut, „das sage ich Ella, das ist ja Verrat.“

Die Thürspalte ward geöffnet und ein goldenes Köpfchen schaute herein.

„Was ist Verrat?“ fragte Ella belustigt.

„Daß hier der neugebackene Medikus ein Dükendhausarztstellen hat,“ jubelte der Rechtsanwält. „Kommen Sie herein, Fräulein Ella, und schützen Sie Ernst vor Tante Tindchen, sie hat böse Absichten.“

„Ist's wahr, darf man Ihnen Glück wünschen?“ fragten ein paar rosige Lippen und zwei blaue Augen tauchten tief in die des Doktors, der verlegen erröthend zur Seite stand.

Was er ihr antwortete, weiß ich nicht. Auch Leo und Tante Tindchen konnten es nicht verraten. Beide vertieften geräuschlos wie auf Verabredung das Zimmer.

Etwa ein Jahr nach dem hier Erzählten stand in der C'er Zeitung zu lesen:

Dr. med. Ernst Hellmut  
Ella von Heiden  
Verlobte.

## Allerlei.

\* Ein nur zu guter Grund. Ein sehr reicher Bankier ist gestorben. Alle Erben tragen große Trauer vor Schan; namentlich ein junger Mann weint besonders heftig. Um ihn zu trösten, tritt ein älterer Herr an ihn heran und fragt: „Sie sind gewiß ein recht naher Verwandter des Verbliebenen, weil Sie so jammeren?“ — „Im Gegentheil,“ lautete die Antwort, „ich meine ja eben, weil ich kein Verwandter von ihm bin.“

\* Uebertrumpft. Vor dem Richter Jackson in London stand dieser Tage ein Angeklagter, „Blädieren Sie schuldig oder unschuldig?“ fragte der Richter. — „Unschuldig, Herr Richter, nicht ich habe gestohlen, sondern mein rechter Arm hier.“ — „Schön! Dann wird Ihr rechter Arm zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.“ Zum größten Erstaunen des Richters und des Publikums nahm der Angeklagte seinen rechten Arm, der von Holz ist, ganz gewöhnlich vom Körper und überreichte ihn dem Richter „zur Vollstreckung des Urteils.“ — Der Richter war sprachlos, seine „Schlanheit“ bewahrte den Angeklagten vor der Abweisung einer Strafe.

## Skatenaufgabe.

Da die beiden Andern, die gern mauern, so gleich paffen, bestimmt B. (der Spieler in der Hand) Ramisch auf folgende Karte:



Das ist eine Ramischkarte, auf die er natürlich Jungfer zu bleiben hofft und B. freut sich schon, den beiden heimtücklichen Mauernweibern was andrücken zu können. Diese Hoffnung aber erweist sich als trügerisch. B. fängt den Ramisch selbst mit 57 Augen, obwohl die Treff-Jehn blank liegt. M. bekommt fünfmal so viel, wie B. Bei welcher Kartenverteilung und welchem Gang des Spieles ist das denkbar?

## Räsel.

Wenn du mich siehst, so seh' ich dich auch,  
Du siehst mit den Augen,  
Mit den Augen sehe ich nicht,  
Fehlen ja diese mir ganz.  
Wenn du's begehrest, so reb' ich sonder Jung,  
Die Stimme hast ja du,  
Doch umsonst siehst mir geöffnet der Mund.

## Charade.

Die Ersten sind ein Teil vom Leibe,  
Dit trägt ein Hügel ihre Spur.  
Der Letzte ziert den Mann; dem Weibe  
Rührt, wenn es nützt, das Ganze nur.

## Logogramm.

In kühler Luft  
Durch Morgenluft  
Ging in das Feld der M  
Mit seiner lieben S.  
Er sprach: wie steht die Saat so schön!  
Sie sprach: Das wird nicht lang so schön!  
Nun, liebe Freunde, rater es,  
Wer ist der M, wie heißt die S.

Anfösungen der Räsel aus voriger Nummer:

## Schlebräsel:

Z w i l l i n g e  
L i n d e n b e r g  
S c h w e i n s t a l l  
G l o i s a n l a g e  
F a l l i s s e m e n t  
H e i d e n g o t t

Räsel: Zeich im Winter und Frühling.

## Sirhenkaender.

(Fortsetzung.)

Freitag, 4. August. Dominikus, Stifter des Ordens der Prediger - Brüder (Dominikaner). • Dominikanerkloster: Morgens 6 Uhr Eingemeine für die Mitglieder des III. Ordens; um 9 Uhr feierl. Hochamt, gehalten v. d. hochw. Franziskaner-Patres, nachmittags feierl. Vesper, abends feierl. Segensandacht.

Sonntag, 5. August. Maria Schneefest. Oswald, König. • St. Lambertus: Morgens 6½ Uhr Segensmesse.